

EVELINE WIDMER-SCHLUMPF,
JAKOB KELLENBERGER, CORIN CURSCHELLAS,
LUTHERUS ZIMMERMANN, ANASTASIA KUCHENKO,
UND ANDERE PERSONEN ZUM TITEL

ILANZER SOMMER

EIN ORT FÜR DIALOG
UND BEGEGNUNG

8. – 14. AUGUST 2021

7 TAGE MIT FILM, MUSIK,
REFERATEN UND DISKUSSIONEN

WIRKAUS DER BEGEGNUNG: ILANZER KALENDER
GIBT DEN PLATZ, WERBUNG FÜR DAS ILANZER SOMMER
ilanersommer.ch

Der Ilanzer Sommer ist
Programmiert von



John Paul Lederach hielt seinen Vortrag am 12. August 2021 im Rahmen des Ilanzer Sommers 2021. Der Vortrag wurde per Fernschaltung über Zoom live nach Ilanz übertragen.

John Paul Lederach
Konflikttransformation
Wie weit sind wir gekommen?

Conflict Transformation
How far have we come?

John Paul Lederach
Konflikttransformation
Wie weit sind wir gekommen?

Conflict Transformation
How far have we come?

Alle Rechte beim Autor
Übersetzung: Hansuli Gerber, mit Hilfe von deepl.com
Redaktion: Adi Blum

Anmerkung: Dieser Text ist eine Übersetzung der Transkription der Tonaufnahme des Vortrages und hat kein Manuskript zur Vorlage. Der Text wurde minimal bearbeitet, um verständlich zu sein und dennoch den Originalton dieses Pioniers und Spezialisten, der hier aufgrund seiner Erinnerungen das Thema reflektiert, beizubehalten.

Note from the editor: This is a transcript of the audio recording of John Paul Lederach's presentation. There was no written manuscript. So the transcription kept its original oral form as much as possible, without any major editing other than minor changes for better flow and understanding. In this way, the spontaneous nature of the pioneer's and specialist's recollection and reflection is maintained.

Inhalt

Konflikttransformation
Wie weit sind wir gekommen?
7

Conflict Transformation
How far have we come?
39

Der Autor
67

Konflikttransformation

Wie weit sind wir gekommen?

Vortrag am Ilanzer Sommer 2021

Herzliche Grüsse an alle, die hier im Raum sitzen. Auch wenn ich Sie nicht sehen kann, so höre ich doch die Geräusche im Hintergrund und den gelegentlichen Beifall.

Ich hätte es vorgezogen, persönlich bei Ihnen zu sein, aber die derzeitigen Umstände lassen das nicht zu. Ich freue mich also darauf, dass dies vielleicht zu einem späteren Zeitpunkt geschehen wird.

Ich weiss diese Gelegenheit zu schätzen, denn sie hat mir die Möglichkeit gegeben, einige meiner eigenen Erfahrungen und Überlegungen Revue passieren zu lassen, die bis in die späten 70er und frühen 80er Jahre zurückreichen, als sich einige der Ideen, über die ich heute nachdenken möchte, in ihrer frühen Entwicklungsphase befanden.

Der Titel war für mich besonders aussagekräftig: Konflikttransformation – wie weit sind wir gekommen? Er erlaubte es mir, ein wenig darüber nachzudenken, wie es dazu kam und mit welchen Schwierigkeiten ich konzeptionell konfrontiert war, aber auch, zumindest in meinem Fall, durch die praktischen Erfordernisse, mit denen ich oft konfrontiert war, mit Teams von Menschen, die sich

mit Konflikten befassten, die jene Merkmale aufwiesen, welche offene Gewalt einschlossen und mit einer langen Geschichte struktureller Gewalt verbunden waren; oder mit der Art und Weise, wie sich Systeme entwickelt hatten, die dazu neigten, Menschen unter schlimmen Bedingungen, die weniger als menschlich waren, auszugrenzen, neben einer grossen Vielfalt und kulturellen Unterschieden, die innerhalb einer bestimmten Bevölkerung existieren können. Als ich also darüber nachdachte, wie weit wir gekommen sind, schien mir, es könnte nützlich sein, zurückzugehen und über den Kontext nachzudenken, in dem die eigentliche Sprache der Konflikttransformation für mich entstanden ist, was mich zurück in die Zeit der frühen 80er Jahre in Zentralamerika führt.

Vielleicht nur ein kleiner Rückblick, denn manchmal, wenn wir so weit zurückblicken, etwa vierzig Jahre, denken wir, dass das ein anderer Zeitrahmen war, aber ich glaube weiterhin, dass viele der Kerndynamiken, mit denen wir in den 80er Jahren in Zentralamerika konfrontiert waren, Bezugspunkte haben, wenn nicht gar Dynamiken wiederholen, die wir derzeit an Orten sehen, an denen wir leben, auch wenn einige dieser Merkmale vielleicht stärker sind. Daher nur ein kurzer Überblick über den Kontext. In der Region Mittelamerika, in der ich damals arbeitete,

von Panama bis Mexiko, herrschten drei offene Kriege: Guatemala, Nicaragua und El Salvador, und dann gab es noch eine Reihe von Ländern, die tief gespalten waren und in denen viele unmenschliche Bedingungen herrschten, die die Menschen zutiefst frustrierten. Wir gehörten zu einer Organisation, Mennonite Central Committee, aber wir waren auch Teil einer grösseren Gruppe von Organisationen, welche die so genannten internationalen Organisationen ausmachen. Diese arbeiteten als Antwort auf Armut, schlechte Bildung, oder, im Falle Mittelamerikas, auf die Tatsache, dass diese Kriege grosse Flüchtlingsströme erzeugten, die die Grenzen überquerten, sowie auch auf interne Vertreibung. Die Mobilität der Menschen war ein ständiges Problem für die Region, was zu einer humanitären Krise von erheblichem Ausmass führte.

Dies geschah oft in einem Kontext, in dem die Menschen vor Ort sehr viel Schmerz empfanden, entweder durch die direkten Auswirkungen offener Gewalt oder durch die Flucht und die Suche nach einem würdigeren Leben. Sie zogen an einen Ort, wo sie glaubten, bessere Chancen auf Sicherheit und Überleben zu haben. So wurde lokaler Schmerz mit stark konkurrierenden nationalen Narrativen darüber kombiniert, was getan werden müsste, wer dazugehört und wer nicht, und

die Herausforderungen vieler Lösungsansätze bewegten sich tief und über lange Zeiträume hinweg in Richtung Militarisierung oder Polizeiarbeit mit eiserner Faust. Diese Narrative gingen oft mit Aktionen und Gegenaktionen einher, sei es von links oder von rechts, wenn es darum ging, wer ausgeschlossen wurde oder Teil des politischen Spektrums sein durfte, und wer Zugang zu Entscheidungen hatte, die sein Leben betrafen. Das war der Kontext, in dem ich gebeten wurde, einen Vorschlag zu unterbreiten, der die Möglichkeit vorsah, lokalen Führungspersonlichkeiten eine Plattform zu bieten, und zwar mit einem Verständnis für die Entwicklung von Fähigkeiten, die den Menschen, welche in ihrer Umgebung mit diesem Ausmass an Konflikten konfrontiert waren, helfen könnten zu lernen, wie sie in einem Umfeld tiefer Konflikte besser führen können; wie sie besser auf die Visionen eingehen können, die sie in ihrem Umfeld erlebten.

Bis zu diesem Zeitpunkt war ich grösstenteils in zwei grossen Arbeitsbereichen ausgebildet worden. Der eine war das wachsende und frühe Feld der Friedensforschung im akademischen Bereich, der andere war aufgrund meines eigenen Berufsgefühls eher ein praktischer und praxisorientierter Ansatz. Ich hatte eine umfangreiche Ausbildung in den Bereichen Konfliktlösung und Media-

tion oder Gruppendialog absolviert. Ich kam zu einem Treffen, an dem etwa vierzig Führungskräfte aus mindestens fünf Ländern der Region teilnahmen, von denen sich drei in einem offenen bewaffneten Konflikt befanden. Wir verbrachten etwa eine Woche zusammen und untersuchten die Situation, mit der wir konfrontiert waren. Dabei ging es zum Teil um Fragen der kommunalen Entwicklung, zum Teil um die Frage, wie man auf die Flüchtlingsströme reagieren kann, und zum Teil um die allgemeine Herausforderung, eine Kultur des Friedens aufzubauen: Wie kann man das in einem derartig gespaltenen Umfeld tun?

Ich erinnere mich an meinen Vorschlag, weil einer der Teilnehmer eine Frage an mich richtete, die in gewisser Weise mein Denken auf den Kopf stellte. Vielleicht hat jemand von Ihnen schon einmal die Erfahrung gemacht, dass er oder sie sich tief und leidenschaftlich für etwas einsetzt, was er oder sie vorschlägt, und dann wirft jemand eine Frage auf, die das, wofür er oder sie sich einsetzt, so einordnet, dass man es nicht nur besser versteht, sondern auch aus einer Perspektive, die Dinge klärt, die man vielleicht noch nicht ganz verstanden hat. Und das geht wirklich nur, wenn die Leute aus ihrer eigenen Lebenserfahrung heraus und auf diese bezogen sprechen. Es geht also nicht um Abstraktes und Theoretisches,

wie wir es vielleicht in einem Klassenzimmer oder in einem Schulungsworkshop tun, sondern darum, was die Menschen wirklich erlebt haben und wo ihre tiefsten Fragen liegen. Diese Art von Frage wurde mir gestellt. Ich hatte einen Vorschlag für einen mehrjährigen Prozess zur Entwicklung von Konfliktlösungsworkshops in der gesamten Region mit lokalen Führungskräften gemacht. Das war eine Art Bottom-up-Ansatz. Er zielte nicht auf nationale Bemühungen zur Beendigung des Krieges oder auf nationale Bemühungen zur Schaffung eines Dialogs für die politische Situation ab. Vielmehr ging es darum, wie wir Verantwortliche in Gemeinwesen (community leaders) besser begleiten können und was sie tagtäglich tun können. Als ich mit meinem Vorschlag fertig war – meinem Vorschlag, den ich vorgetragen hatte, um ein Feedback von dieser Gruppe von Mittelamerikanern zu bekommen – kam die erste Frage von einem unserer Kollegen. Ich erinnere mich sehr gut an ihn, denn er war ein guter Freund (oft sind die besten Freunde nicht diejenigen, die einfach nur mit dir übereinstimmen, deine besten Freunde eröffnen dir einen direkten Blick auf Dinge, die du vielleicht noch nicht ganz gesehen oder verstanden hast), und seine Frage war sehr einfach formuliert: «Was genau meinst du mit dem Wort Auflösung (Resolution)?» Und er fuhr fort, genauer zu

erklären, was er mit seiner Frage meinte. Er sagte: «Denn wenn du mit Resolution meinst, dass du zu uns herunterkommen und Probleme lösen willst, ohne etwas zu ändern, dann sind wir nicht interessiert». Seine Frage hatte etwas mit seiner gelebten Erfahrung zu tun, die ein Bild und eine Metapher geschaffen hatte, welche zwei oder drei Dinge hervorhob, vor denen ich im Laufe der Jahrzehnte grossen Respekt hatte. Das erste war der Ausdruck «herunterkommen». Offensichtlich kam ich aus den USA, aus Nordamerika – einem Ort der Privilegien. Ich kam an einen Ort, an dem die Menschen sehr viel Leid erfuhren. Dieses «Outside-in» war damals und ist während meiner gesamten vier Jahrzehnte währenden Arbeit eine sehr grosse Herausforderung, wenn es um die Frage geht, wie wir es verstehen, mit Menschen zusammenzuarbeiten, die über grosse Einsichten, Perspektiven und Ressourcen verfügen, die aber möglicherweise tiefgreifende Probleme haben; und wie wir dies schaffen, ohne in die Fallen eines imperialen Projekts zu geraten.

Denn das hiesse, dass diejenigen von uns, die von aussen kommen, irgendwie mehr Einsicht, Ressourcen oder Verständnis haben. Das war ein grosser Teil der Elemente, mit denen ich viele Jahre lang gearbeitet habe. Heute würden wir das vielleicht als lokal geführte Friedensarbeit bezeich-

nen, die den Menschen, die näher an der Situation sind, mehr Macht und Handlungsfähigkeit verleiht.

Der zweite Teil seines Bildes war das «Lösen von Problemen» für andere Menschen. Probleme zu lösen, Lösungen zu suchen, die «nichts verändern». Es ging um die Vorstellung, dass es möglich ist, Lösungen anzubieten, ohne tatsächlich die Dinge anzugehen, die Muster hervorbringen, welche sich immerwiederholen. Und diese Menschen waren es leid, dass man sich politisch, gesellschaftlich und international auf Lösungen konzentrierte, welche nie zum Kern dessen vordrangen, was verändert werden müsste. Es war dieser Satz, der für mich den Sprachwechsel von der (Konflikt-)Lösung zur Transformation einleitete. Auflösung (Resolution) ist natürlich eine Vorstellung davon, wie man ein Problem löst oder eine Lösung für etwas findet, das in einem Konflikt schwelt. Transformation bringt die Fähigkeit mit sich, sich die Frage zu stellen, welche Veränderung wir anstreben, und sich auf diese Frage zu konzentrieren, was eine sorgfältige Betrachtung der Muster und kreative Lösungen einschliesst, welche diese tieferen Muster ansprechen. Und das war es, was mein Freund meiner Meinung nach wirklich über das Wesen dieser Initiative gesagt hat.

Für mich ergaben sich daraus mindestens drei Bereiche, die in den letzten vierzig Jahren kon-

stant geblieben sind, wenn ich darüber nachdenke, was erforderlich ist, um eine Kultur des Friedens zu schaffen, welche eine transformatorische Qualität hat. Oder, für diejenigen unter uns, die insbesondere mit Konfliktsituationen arbeiten, wie wir dies mit einer transformatorischen Orientierung angehen, und zwar auf eine Art und Weise, die einige der tieferen Herausforderungen wirklich hervorhebt.

Diese drei grossen Bereiche sind folgende: Die Art und Weise, wie man über Ziele denkt, hat Auswirkungen. Der Zweck dessen, was wir verfolgen, hat damit zu tun, die Dinge zu verändern, die sich im Laufe der Zeit wiederholen, so dass wir nicht nur als Makler oder geschickte Verhandlungsführer*innen oder sehr fähige Mediator*innen fungieren, die sich ausschliesslich um die Konturen eines bestimmten Konfliktmoments und seine Lösungen kümmern, um welche sich die Menschen streiten. Wir sehen uns jedoch als Teil eines umfassenderen Netzes von Bemühungen um einen konstruktiven Wandel, der diese Muster tatsächlich verändert und Wege aufzeigt, wie wir verstehen, dass es nicht darum geht, schnell zu einer Lösung zu kommen, sondern darum, strategisch vorzugehen und zu überlegen, wie die Veränderungen, die wir zu entwickeln und zu fördern versuchen, beginnen und über die Zeit aufrechterhalten werden können.

Zweitens ist ein transformatorischer Ansatz nicht möglich, wenn wir nicht verstehen, wie die Macht in den Beziehungen als eingebettet in die breiteren Systeme funktioniert, in denen diese Dynamik stattfindet. Das heisst, wir müssen eine Brille entwickeln, die es uns erlaubt, die Beziehungsdynamik und die Art und Weise, wie Macht innerhalb dieser Systeme funktioniert, zu sehen, die Teil der sich wiederholenden und oft entmenslichten Dynamiken sind. Und auch hier ist eine Art systemische Orientierung erforderlich, bei der wir verstehen, dass wir selbst miteinander verbunden und Teil des Systems sind, so wie es funktioniert, während wir alle gleichzeitig Teil der Bemühungen sind, die Art von Veränderung zu fördern, für die wir uns langfristig einsetzen wollen.

Und der dritte Punkt, der sich mir aufdrängte und der in den letzten vier Jahrzehnten meiner Arbeit von grosser Bedeutung war, ist die Tatsache, dass Sprache, Erzählung und Geschichten wirklich wichtig sind. Sprache ist wichtig – es war ein langer Weg und ich habe viele Kollegen, die nach wie vor die Sprache der Konfliktlösung bevorzugen und offensichtlich auch verwenden. Sie bleibt verbreiteter als die der Konflikttransformation. Ich glaube, dass das Fenster in der Sprache der Konfliktlösung uns letztlich in eine engere Sichtweise auf der Suche nach Lösungen für bestimm-

te Momente und Probleme hineingezogen hat und nicht immer den Raum eröffnet hat, der notwendig ist, um eine transformatorische Qualität für unsere Arbeit zu entwickeln, in welcher die tieferen Fragen gestellt werden. Deshalb ist es möglich, dass sich im Laufe der Zeit Themen, Konflikte und Akteure – Menschen – verändern, aber das Muster wiederholt sich immer wieder, und das ist es, was wir meiner Meinung nach mit der transformatorischen Orientierung anstreben, nämlich wie wir das in die Beziehungen eingebettete Muster so verstehen können, dass Veränderungsprozesse beginnen können, sowohl die persönliche, die beziehungsmässige als auch die systemische Natur, die erforderlich sein wird, wenn wir uns robuster in Richtung der Entwicklung einer Kultur des Friedens bewegen wollen.

Auflösung legt den Schwerpunkt eher auf den Inhalt und die Lösungen eines bestimmten Augenblicks. Transformation schliesst das mit ein, erfordert aber, dass man tiefer in die systemischen Beziehungs- und dynamischen Muster einer bestimmten Situation eindringt.

Mit diesem Hintergrund möchte ich nun zum zweiten Teil übergehen und der lautet: Wie genau haben unsere Handlungen mit den Veränderungen zu tun, die wir sowohl fördern als auch aufrechterhalten wollen, und so dachte ich, ich könnte drei

Dinge mit Ihnen teilen, die besonders bedeutsam waren, weil sie in der Arbeit, die ich mit Teams mache, immer wieder auftauchen als Möglichkeiten, bestimmte Situationen oder bestimmte Momente zu betrachten, die dazu beigetragen haben, diese eher transformatorische Qualität zu fördern und zu entwickeln.

Das erste, im Bezug auf die Sichtweisen und die Aktionen, die wir ergreifen können, erfordert einen transformatorischen Ansatz und wird immer die Erfassung einer grösseren Komplexität erfordern., Um diese grössere Komplexität der Dinge, die geschehen, zu erfassen, denke ich an zwei Dinge, die ich am hilfreichsten bei der Annäherung an die Komplexität gefunden habe: Erstens die Erweiterung unseres Zeithorizonts und damit verbunden die Fähigkeit, sich auf die Dynamik der Beziehungen und der Systeme zu konzentrieren, die Teil davon sind, während man sich ein wenig von den Besonderheiten eines bestimmten Inhalts oder einer bestimmten Anstrengung entfernt, um eine Lösung für ein vorliegendes Problem zu finden. Ich würde dies eher als ein systemisches Verständnis verstehen, bei dem man durch die Erweiterung des Zeithorizonts versucht, Muster zu erkennen, die sich im Laufe der Zeit wiederholen und die nicht leicht zu erkennen sind. Wenn man sich zu sehr auf einen bestimmten Zeitpunkt konzentriert,

z.B. «was machen wir heute mit den Flüchtlingen, die vor unserer Tür stehen?» oder «was machen wir mit den Verhandlungen über das Bildungssystem, für das sich unsere Gemeinschaft einsetzen will?» –, dann kann man bei einer Verengung auf nur ein paar Monate oder ein Jahr einige der sich im Laufe der Zeit entwickelnden Muster nicht erkennen, die häufig Elemente der Ausgrenzung hervorgebracht haben, Formen, in denen Menschen das Gefühl haben, keinen Zugang und keine breitere Teilhabe zu haben, die verschiedenen Muster, die oft mit der Machtdynamik innerhalb einer grösseren Gemeinschaft und ihrer Geschichte zu tun haben. Indem wir den Zeithorizont gar über Generationen hinweg ausdehnen, da wir es häufig mit generationsübergreifenden Problemen zu tun haben, können wir die Dynamiken, die sich im Laufe der Zeit wiederholen, und die Muster, die immer wiederkehren, besser erkennen. Dies wird oft als etwas angesehen, das einem grossen Schritt zurück gleicht, und einige Leute werden einwenden, dass dies für den jeweiligen Zeitpunkt irrelevant ist. Ich würde dafür plädieren, dass wir, wenn wir die tieferen Muster, die im Gange sind, ignorieren, nicht in der Lage sind, die Art von Transformationen oder Verschiebungen zu schaffen, die notwendig sein könnten, damit sich dies nicht wiederholt. Und wir haben weniger Möglichkeiten, in

die Falle zu tappen, wo Lösungen gefunden werden, die nichts ändern, was viel zu oft ein Weg ist, um der notwendigen Verantwortung zu entgehen.

Das zweite grosse Element, eine recht einfache und praktische Methode, mit der ich oft gearbeitet habe, besteht darin, den Unterschied zwischen Inhalt und Beziehungskontext zu verstehen. Das ist ein Teil dessen, was ich als Erhellung des umfassenderen oder grösseren Bildes bezeichnen würde. Themen oder Probleme sind die Dinge, die in den Vordergrund rücken, für die die Menschen viel Energie aufwenden und worüber sie oft streiten. Dabei kann es sich um eine politische Debatte handeln, um eine Haushaltsdebatte oder um eine bestimmte Angelegenheit, die sich sogar im Mikrokosmos der Familie abspielt. Diese Probleme scheinen von enormer Bedeutung zu sein, und wir können einen Grossteil unserer Energie auf diese Inhalte konzentrieren. Ich verwende oft das Bild der Himbeer- und Erdbeerpflanze, die oberirdisch wächst, aber ein sehr robustes Wurzelsystem hat. Es ist die generative Qualität dessen, was produziert wird, es ist nicht so sehr das, was über der Erde ist, sondern das, was unter der Erde weiter existiert und lebt. Man könnte also die Pflanze abschneiden und tatsächlich mehr Himbeeren produzieren. Wenn man die Pflanze abschneidet, wird sie sich an anderen Stellen vermehren. Es ist

dieses Wurzelsystem, das die Fähigkeit hat, neues Leben zu erzeugen, das wir sowohl inhaltlich als auch in der Art und Weise, wie es jetzt ausgedrückt wird, erschliessen wollen. Innerhalb dieses tieferen Wurzelsystems, das in den Beziehungskontext eingebettet ist, finden wir als Triebkräfte der Dynamik oft Fragen der Macht: Wer hat Zugang, was ist transparent, wer nimmt teil, wie werden Entscheidungen getroffen, wie fühlen sich die Menschen einbezogen oder nicht einbezogen. Der eigentliche Sinn des Überlebens kann in irgendeiner Form bedroht sein. Macht ist also mit Identität und der Struktur des Engagements verbunden. Zur Struktur des Engagements gehören für mich Dinge wie die Kommunikationsmuster, die in Situationen und Konflikten oft zu einer Polarisierung von In- und Out-Gruppen führen, wie also die interaktive Dynamik aussieht, wie weit die Menschen Zugang zu den Standpunkten anderer haben, wie sie die Lebenserfahrungen anderer verstehen, wie die Interaktionen zwischen ihnen verlaufen, durch die sie einen Sinn ergeben. Was geschieht und welche Wahrnehmungen sie in die Geschehnisse einbringen.

Bei Konflikten geht es letztlich darum, wie Menschen dem, was in ihrem Leben geschieht, einen Sinn geben, und diese Triebkräfte sind alle in einen grösseren Beziehungskontext

eingebettet. Ich werde hier nicht auf die Dynamik der Polarisierung eingehen, aber Sie sind damit vertraut, nicht nur in Ihren Heimatgemeinden und Ihrem Land, sondern in ganz Europa. Auch hier in den Vereinigten Staaten und darüber hinaus und an vielen der Orte, an denen ich gearbeitet habe, ist diese Dynamik der Polarisierung ein wichtiger Faktor, durch den die interaktive Dynamik immer mehr trennende Untergruppen von Menschen hervorbringt, die nur sehr wenig Kontakt oder eine direkte Verbindung dazu haben, wie andere Menschen ihre generationenübergreifende Sicht der Dinge erlebt haben, und die Wahrnehmungen, die sie zu fast allem, was gesagt oder getan wird, mitbringen. Um dieses grössere oder umfassendere Bild zu erhellen, müssen wir sowohl den jeweiligen Inhalt der Präsentation und die aktuellen Themen verstehen, als auch begreifen, wie wir diesen tieferen Beziehungskontext erschliessen können; dazu gehört auch ein Blick darauf, wie Macht, gegenseitige Abhängigkeit, Identität und die Struktur des Engagements gegenwärtig und seit einiger Zeit funktionieren.

Die dritte Orientierung besteht darin, wie wir unsere Verbindung zum Ziel aufrechterhalten, den Blick auf den Preis gewissermassen, und für mich liegt der Schlüssel hier darin, die Notwendigkeit einer dringenden Lösung nicht zu sehr zu beto-

nen, auf Kosten des Verständnisses des tieferen Musters, und das Verständnis des tieferen Musters erfordert meiner Meinung nach, dass wir auf die Frage der Komplexität zurückkommen, dass eben die Dinge vielschichtig sind. Sie sind vielschichtig, sie funktionieren auf lokaler, mittlerer und nationaler Ebene bis hin zur globalen Ebene, und die Art und Weise, wie Komplexität funktioniert, ist die Interaktion zwischen den Dingen, so dass sie sich in einem ständigen Fluss befindet. Gleichzeitig wiederholen sich bestimmte Muster, so dass es eine grosse Anpassungsfähigkeit innerhalb einer systemischen Orientierung gibt, die von uns eine ständige Aufmerksamkeit für das Lernen verlangt. Wir lernen voneinander und über einander, und wir lernen von der Komplexität und über sie, und die Anpassungen, die die Systeme um uns herum vornehmen. Das ist oft ein Teil des Puzzles, das mit der Terminologie der Konfliktanalyse, die mehr oder weniger ein Foto des jeweiligen Augenblicks macht, nicht gut erfasst werden kann. Hier geht es um die Art und Weise, wie wir die fortlaufende Anpassungsfähigkeit dessen, womit wir leben, verstehen.

Ich denke, dass die letzten anderthalb oder zwei Jahre des Covid mehr als jede andere Zeitspanne meiner Lebenserfahrung ein echtes Fenster dafür geöffnet haben, wie bedeutend unsere

gegenseitigen Abhängigkeiten wirklich sind, wie sehr die Systeme um uns herum in ihrer Anpassung an die Realitäten beschränkt sind, und dass sie sich jenseits unserer Kontrolle entwickeln. Dies ist eines der Elemente, von denen ich denke, dass wir uns abfinden müssen mit der Idee, dass man, wenn man eher einen systemischen Transformationsansatz verfolgt, viele Dinge einfach nicht unter Kontrolle hat. Man muss ein stärkeres Gefühl der gegenseitigen Abhängigkeit entwickeln, auch mit Menschen, die anderer Meinung sind, die ganz anders sind, weil sie Teil dieses grösseren Systems sind, das uns beeinflusst.

Ich komme also auf den Punkt zurück, den Hansuli sehr früh in seiner Einführung gemacht hat, diesen Gedanken, dass das Wohlergehen meiner Enkel tatsächlich mit dem Wohlergehen der Enkel der Menschen verbunden ist, die ich vielleicht als bedrohlich empfinde. Denn schliesslich sind wir voneinander abhängig, wir leben in einer Welt, die verbunden ist. Aber ich denke, die Fähigkeit, den Blick auf die Vorstellung zu richten, dass es ein grösseres, nicht vollständig bekanntes Bild gibt, das nur gesehen werden kann, wenn man es von verschiedenen Seiten betrachtet, hilft uns, verschiedene Wege einzubringen, sodass die Menschen erkennen, was als integraler Bestandteil des Verständnisses der Anpassungsdynamik

unserer Wirklichkeit mit dem transformatorischen Ansatz versucht wird, zu verstehen und auszulösen. Das Kriterium ist nicht so sehr die Anzahl der Vereinbarungen, die wir erreichen können, oder die Nachhaltigkeit einer bestimmten Lösung, sondern die Fähigkeit, kontinuierlich einen konstruktiven Wandel anzustossen, der die rohe Unmenschlichkeit der Gewalt in all ihren Formen verringert und gleichzeitig auf diesen Horizont der Würde und würdevoller Beziehungen und Systeme hinarbeitet. Mit anderen Worten, was wir hier anstreben, ist ein tieferer Prozess der Annäherung – und ich verwende oft das Wort Horizont in vielen Zusammenhängen, ich verwende unter anderem die Terminologie der Versöhnung – aber ein Horizont ist etwas, das Orientierung bietet, wohl wissend, dass man ihn nie ganz erreicht. Es ist eine kontinuierliche Reise, auf der man auf eine bessere Qualität der Beziehungen und die Dynamik hinarbeitet, die zu einer Re-Humanisierung und nicht zu einer De-Humanisierung führt. Es ist diese angestrebte Veränderung in den Mustern des wiederholten Schadens. Es geht nicht nur um eine bestimmte Lösung, denn wir wissen, dass Lösungen selbst die Eigenschaft haben, in einem bestimmten Moment nützlich zu sein, sich aber möglicherweise anpassen müssen, was genau der Grund dafür ist, dass Verhandlungen nicht mit der Unter-

zeichnung eines Friedensabkommens enden. Sie beginnen erst, weil die Menschen sich ständig anpassen müssen, um den sich entwickelnden Kontext zu verstehen, in dem sie sich zu Veränderungen bereit erklärt haben. Es geht darum, wie dieser Wandel vonstattengeht und wie man ihn kontinuierlich verbessern kann. In vielerlei Hinsicht ist die Transformationsbrille also viel mehr als eine Frage der Semantik, des Übergangs von der Lösung zur Transformation. Es geht um eine Änderung der Denkweise. Es geht darum, wie wir zu der Einstellung gelangen können, dass wir Teil eines komplexen, interaktiven, dynamischen und anpassungsfähigen Beziehungssystems sind, in das wir eine Orientierung einbringen, die uns dabei hilft, so kreativ wie möglich zu werden, wenn sich der Moment bietet, und uns gleichzeitig kontinuierlich für das Lernen zu öffnen, das notwendig ist, um kontinuierlich die Veränderungen zu schaffen, die wir im Laufe der Zeit anstreben.

Lassen Sie mich nun noch einmal auf die Frage «Wie weit sind wir gekommen?» zurückkommen. Ich nehme an, dass sie eine Reflexion über die vierzig Jahre unterwegs darstellt. Wie Sie sehen können, ist mein Haar grau und ich bin jetzt Grossvater, also sind es vielleicht eher 45 Jahre. Wie weit sind wir gekommen? Ich würde sagen, dass es drei Bereiche gibt, in denen die Idee der

Konflikttransformation meiner Meinung nach sehr bedeutende Fortschritte gemacht hat.

Wenn ich bis in die späten 70er und frühen 80er Jahre zurückdenke, hatten wir für einen Grossteil der Arbeit, die wir in der internationalen Entwicklung in einer Gemeinschaft leisteten, keine geeigneten Kategorien. Es herrschte fast ausschließlich eine Form der Hilfe von aussen vor, eine Art Mentalität, an Orte zu gehen, die leiden, und sich irgendwie vorzustellen, dass die Menschen dort vielleicht unfähig sind. Aber die Kategorien waren oft entweder im Bereich der Hilfe, wo die Menschen litten und sofortige Hilfe brauchten, oder im Bereich der Entwicklung, wo es darum ging, wie man den Gemeinschaften besser helfen konnte, die Dinge zu entwickeln, die sie brauchten, um unabhängig von dieser Art von Hilfe zu sein. Wir hatten nicht sehr viele Kategorien – seltene Ausnahmen gab es vielleicht – hinsichtlich der Tatsache, dass viele der Orte, an denen internationale Entwicklungshilfe geleistet wurde, von wirklich tief verwurzelten sozialen Spaltungen und Konflikten geprägt waren. Ich denke, dass die Kategorien in den letzten vier Jahrzehnten angemessener entwickelt wurden, mit einer Vielzahl von Forschungsergebnissen, die damit einhergingen. So gibt es beispielsweise fast keine internationalen humanitären Orga-

nisationen, die nicht über aktive Gruppen von Mitarbeitenden und ganze Abteilungen verfügen, die sich mit dem Verständnis des Umfelds der Konflikte befassen, in denen sie tätig sind. Sie beschäftigen sich mit der Frage, wie eng sie mit diesen Elementen verbunden sind und wie die Friedenskonsolidierung selbst ein wichtiger Bereich des Engagements sein kann, mit besseren Möglichkeiten, auf schreckliches Leid zu reagieren, und besseren Möglichkeiten, im Laufe der Zeit eine nachhaltige Entwicklung aufzubauen, Kapazitäten für einen immer tieferen Dialog, ein systemisches Verständnis und die Umwandlung der Dinge, die den Schaden verursachen. Selbst Begriffe wie «do no harm» (füge keinen Schaden zu) sind zu einem Grundpfeiler geworden, ebenso wie Elemente des generationenübergreifenden Traumas, wie man verstehen kann, dass es nicht nur um dieses Jahr geht, sondern um jahrzehntelange, wenn nicht jahrhundertelange Muster, mit denen man sich auseinandersetzt.

Der zweite grosse Bereich der Entwicklung besteht darin, dass sich auch unsere Sprache und unsere Kategorien der Forschung und des praktischen Engagements weiterentwickelt haben, und dass sie sich immer mehr durchsetzen und als Hauptbestandteil dessen, was die Menschen tun, akzeptiert werden. Ich denke, dass die ältere Ter-

minologie, schnell Lösungen für eine scheinbar katastrophale humanitäre Situation finden zu wollen, weil diese immer wiederkehrenden Ziele konstant bleiben, sich weiterentwickelt hat und wir verstehen, dass es sich um etwas Fortlaufendes handelt und nicht um etwas, bei dem wir hier einen Input und dort einen gesicherten Output leisten können.

Und dies wird immer mehr der Fall sein, wenn wir uns dem dritten Bereich zuwenden, in dem wir einige sehr bedeutende Fortschritte gemacht haben: diese Situationen werden nämlich zunehmend mit einer systemischen Brille betrachtet und mit einer grösseren Wertschätzung dafür, wie Menschen in lokalen Gemeinschaften an der vordersten Front stehen, als Pioniere bei der Entwicklung von Antworten und einen tieferen Einblick haben als zuvor in das, was funktionieren könnte. Wir haben noch einen weiten Weg vor uns, aber ich glaube, dass wir auf diesen Gebieten eine grössere Entwicklung sehen, die darauf hinweist, dass der Begriff der Transformation bedeutender ist, als er es war, als er zum ersten Mal in den 70er und 80er Jahren aufkam, zumindest im Bereich der Friedensbildung und Konfliktarbeit.

Ich denke, die grössten Herausforderungen sind die Denkmuster, die hinter den Dingen stehen. Denkmuster haben eine mächtige Art, sich aufrecht zu halten. Viele Leute sind an-

haltend bestrebt, ein Problem, mit dem wir es zu tun haben, aus einem engen Blickwinkel zu betrachten und schnell Lösungen zu finden. Das liegt vielleicht daran, dass wir das menschliche Leid nicht einfach so hinnehmen können, sondern dass wir Wege finden wollen, einige der Probleme anzugehen und die Situation der Menschen zu verbessern. Aber dieses Denkmuster ist meiner Meinung nach auch Teil eines Prozesses der Verengung. Es verengt sich in der Zeit, es verengt sich in der Komplexität, es will die Dinge auf die Art und Weise reduzieren, dass wir verstehen, dass, wenn wir das, was wir haben, nicht schützen, andere es uns wegnehmen werden. Und so ist dieser Anstieg und dieser Impuls, sogar des Autoritarismus, den wir in diesem letzten Jahrzehnt auf der ganzen Welt und in vielen unserer Heimatländer gesehen haben, in vielerlei Hinsicht eine sinnbildliche Antwort auf den Wunsch, mit Komplexität umzugehen, indem man sie eingrenzt, kontrolliert und eine Form von Zugehörigkeit schafft, in welcher Privilegien geschützt werden müssen und wer ausgeschlossen werden muss. Das jedoch widerspricht der Welt, in der wir leben, und es ist eine Denkweise, die wir ändern müssen, weil wir meiner Meinung nach ein sehr dürftig entwickeltes Konzept einer globalen Familie und ein sehr dürftig entwickeltes Konzept

von Gesundheit auf der Erde haben. Das heisst, es geht um die Gesundheit des Planeten, auf dem wir leben. Eine Gesundheit, die ein Konzept der Interdependenz erfordert, das weit über die begrenzten und engen Denkweisen hinausgeht, mit denen wir diese Probleme oft angehen wollen.

Ein zweiter grosser Bereich, in dem die Friedenskultur zum Tragen kommt, ist die Friedenskonsolidierung und die Arbeit zur Konflikttransformation: Ich denke, dass die Denkweise immernoch antiquiert ist, was Modelle der kollektiven Entscheidungsfindung angeht. Diese tendieren dazu, eine Form zu finden, mit der wir... – es ist fast eine Metapher des Tisches: wenn man nur die richtigen Leute an den Tisch bekommt, kann man Entscheidungen treffen – wir müssen also ganz neue Wege entwickeln, um Ansätze zur kollektiven Entscheidungsfindung zu entwickeln, die nicht zu viel Ausgrenzung schaffen, das heisst, ich denke, dass wir bei den grossen Problemen, mit denen viele von uns konfrontiert sind, zutiefst antiquiert sind. Die grösste Herausforderung, die damit einhergeht, ist, dass das Modell des Nationalstaates selbst versagt und weiterhin unter grossem Druck stehen wird. Der Druck wird von unten kommen, weil die Menschen nicht mehr bereit sind, Entscheidungen an andere auszulagern, von denen sie das Gefühl haben, dass sie zu weit von

ihrer Lebenswirklichkeit entfernt sind. Es besteht also ein Druck, die Menschen zu verstehen und ihnen das Gefühl zu vermitteln, dass sie an Entscheidungen, die ihr Leben betreffen, angemessen beteiligt werden. Hinzu kommt ein darüber hinausgehender Druck, ein globaler Druck, der besagt, dass die grössten und dringendsten Herausforderungen, denen wir weltweit gegenüberstehen, kaum bewältigt werden können und sich nicht auf die Politik oder die Bemühungen einer einzelnen Nation reduzieren lassen. Sie erfordern ein globales Verständnis, sei es in Bezug auf das Klima, sei es in Bezug auf die illegalen Wirtschaftsströme, den Menschen-, Waffen- und Drogenhandel – die Liste liesse sich beliebig fortsetzen –, sei es in Bezug auf die Herausforderungen der menschlichen Mobilität, welche in zunehmendem Masse und nicht nur durch lokale, schädliche und gewalttätige Konfliktsituationen, sondern auch durch die Natur der Umweltgewalt, die Anstrengungen des Klimawandels oder die Schaffung von Bedingungen, die Menschen dazu zwingen, bessere Ressourcen zum Überleben zu finden.

Diese menschliche Mobilität erfordert ein neues Verständnis der globalen Familie, die mit einem zwar widerstandsfähigen, aber zerbrechlichen Planeten verbunden ist, und der Art und Weise, wie wir ihn beeinflussen. Der

Druck, der von oben, über den Nationalstaat hinaus, und von unten ausgeübt wird, zeigt, in welchem Masse sich unsere Modelle für den Umgang mit diesen kollektiven Entscheidungen zu etwas entwickeln müssen, das wir noch nicht vollständig geschaffen haben. Das führt uns zu einem Paradoxon, das zuerst in der Entomologie, also der Lehre von kleinen Insekten wie Ameisen, Bienen und Termiten, entdeckt wurde und als Koordinationsparadoxon bezeichnet wird: Wie können ganze Kollektive ohne zentrale Kontrolle Entscheidungen treffen und sich auf ein Ziel einigen? Diese Frage stellten sich Entomologen bereits Mitte des 20. Jahrhunderts, und sie versuchten zu verstehen, wie Kollektive von Termiten, Ameisen oder Bienen ihre Ziele ohne eine rein zentralisierte Arbeitsweise kollektiv erreichen können. Sie fanden heraus, dass dies mit der Fähigkeit zu tun hat, Aktivitätsfäden zu erzeugen und sich fortzubewegen, wobei buchstäblich in einer Landschaft ein Duft abgesetzt wird, der von anderen aufgenommen wird. Es hat also mit der Fähigkeit zu tun, sich fortzubewegen, anstatt sich ausschließlich zu versammeln. Wir haben uns bei unseren Bemühungen und unserer Arbeit sehr darauf verlassen, dass wir die Menschen an einem zentralen Ort versammeln, dass wir die Stakeholder einbeziehen, wenn Sie

so wollen, und wir gehen davon aus, dass solche Repräsentationsmodelle für die zu treffenden Entscheidungen angemessen sind. Wir wissen, dass dies mit Herausforderungen behaftet ist, und wir haben nach besseren Wegen gesucht, dies zu tun. Dieses andere Modell bewegt sich nicht in Richtung eines Tischmodells, sondern in Richtung des Modells der Termiten. Es geht nicht darum, sich zu versammeln, sondern um die Fähigkeit, einen kontinuierlichen Gesprächsfluss zu schaffen, damit wir vielleicht in dem, was als Herausforderung der menschlichen Mobilität erscheint, die Ressource finden, die uns genau die Dinge bringt, die wir brauchen werden. Wie die menschliche Mobilität auf der ganzen Welt eine Vielzahl von Gesprächen und Perspektiven auf das, was wirklich auf der ganzen Welt passiert, schafft, die das Lokale mit dem verbindet, was ich als fraktal bezeichnen würde, nicht ausschliesslich das Globale, sondern die Art und Weise, wie das, was wir auf lokaler Ebene tun, sich in der Art und Weise wiederholt, wie wir es in grösseren Kollektiven tun. Ich denke, das sind Dinge, die wir entwickeln müssen, wenn wir uns als globale Familie den Herausforderungen stellen wollen, die das Überleben unserer Spezies betreffen, nicht das Überleben unseres Planeten. Unser Planet wird überleben. Die Frage ist: Werden

wir überleben? Und dafür müssen wir neue Denkweisen entwickeln, wie wir den Prozess der kollektiven Teilhabe gestalten können. Wenn ich das Wort «fraktal» verwende, ist es für mich eine Herausforderung, egal, ob es sich um meine lokale Gemeinde handelt, in der ich jetzt lebe, oder ob wir über etwas sprechen, das eine Ebene höher liegt. «Fraktal» bedeutet, dass wir Wege finden müssen, um Elemente, die dies ermöglichen, auf eine Weise zu reproduzieren, die wir noch nicht vollständig entwickelt haben.

Die letzte Frage, mit der ich schliessen möchte, ist etwas, über das ich im Laufe der Jahre sehr viel nachgedacht habe. – Ich habe nicht an Ihrem vorhergehenden Gespräch teilgenommen, ich habe nur kurz gehört, was Hansuli Gerber erwähnte, als er sagte, dass Sie in Ihrer Eröffnungsdiskussion über die Zeit sprachen, die es braucht, um gut vorbereitet zu sein. Ich denke, die Zeit, die man braucht, ist ein ganzes Leben lang. Es geht nicht darum, eine bestimmte Fähigkeit zu erlangen, sondern die Fähigkeit zu entwickeln, ein Leben lang bei einer Sache zu bleiben und sie zu begleiten. Es geht eher um eine Berufung, und wenn es eine Berufung ist, dann geht es darum, dass sie ein tieferes Gefühl für das berührt, wozu wir uns berufen fühlen. Die Stimme dieser Sache – Berufung (engl. vocation) geht natürlich auf das Wort Stim-

me zurück – und es geht nicht so sehr um einen bestimmten Erkenntnismoment über diese Berufung, sondern es geht darum, Räume zu schaffen, in denen wir erkennen, wie tief die innere Arbeit ist, die die äussere Arbeit begleitet. Das ist oft bedrohlich, herausfordernd und erfordert Geduld und Demut, denn es ist nicht möglich, sich der Komplexität von einer Plattform der Arroganz aus zu nähern, wo ich irgendwie die Antwort darauf habe, was die Menschen brauchen. Es ist nur möglich, wenn man eine tiefe Wertschätzung für das bewahrt, was man noch nicht ganz weiss, und gleichzeitig die Demut aufbringt, Dinge einzubringen, von denen man glaubt, dass man sie einbringen kann in Beziehungen, die bestehen bleiben und die nicht völlig stimmig sein werden. Diese Fähigkeit, global zu denken, verlangt von uns auch die Entwicklung einer Qualität der Präsenz, wie wir uns entscheiden, miteinander und mit den Herausforderungen, denen wir gegenüberstehen, umzugehen, die wir in unseren akademischen und auf unseren Fähigkeiten basierenden Bereichen nicht vollständig verstanden oder gewürdigt haben. Und wir müssen einen Weg finden, diese Integrität in unser inneres und äusseres Engagement einzubringen, wenn dies eine Reise der Berufung sein soll, die uns auf die Re-Humanisierung hin und in sie hinein und weg von

entmenslichenden Mustern führt, welche unsere Beziehungen allzu oft bestimmt haben.

Ich danke Ihnen sehr für diese Gelegenheit. Es tut mir leid, dass ich nicht bei Ihnen sein konnte, aber ich möchte einfach meine tiefe Wertschätzung für das ausdrücken, was Sie in diesen Gesprächen aufgreifen, und ich bin gerne bereit, noch ein paar Minuten zu bleiben, um Ihre Gedanken, Reaktionen und Fragen zu erörtern, auf die ich vielleicht Antworten habe – oder auch nicht.

Conflict Transformation

How far have we come?

Keynote presentation at Ilanzer Sommer 2021

Warm greetings to all of you sitting in the room. Even though I can't see you, I'm hearing the noises in the background and the occasional applause.

I would have preferred to be with you in person but current circumstances did not make that possible. So I will look forward to maybe that happening at a future date at some point.

I appreciate this opportunity, it gave me a real chance to review some of my own experience and thinking, which dates back to the late seventies and into the early eighties, when some of the ideas that I want to reflect on today were in there early period of development.

The title for me was particularly evocative : Conflict transformation – how far have we come?, because it permitted me to do a little thinking about where that started and some of the difficulties that were faced in both the conceptual but also, at least in my case, driven by the practical needs of what I was often a part of and facing with teams of people engaged in responding to conflict that had those characteristics that include open violence; connected to long histories of structural violence, or ways in which systems had evolved

that tended to exclude people into conditions that were less than human; alongside of a deep diversity and cultural differences that may exist within any given population. So as I was reflecting on how far we have come, I thought it might be useful to go back and give some thought to the context in which the actual language of conflict transformation emerged for me, which takes me back into that time period of the early eighties in Central America.

Maybe just a small review, because sometimes when we look this far back, some forty years now, we think that was a different time frame, but I continue to believe that many of the core dynamics that were being faced in the decade of the eighties in Central America, have points of reference, if not repeated dynamics, that we see currently in places where we are living, even though some of these characteristics may be more exaggerated. So just a quick review of the context. In the region of Central America where I was working at the time, from Panama to Mexico, there were three open wars: Guatemala, Nicaragua and El Salvador, and then a host of countries that had deep internal divisions and a lot of de-humanizing conditions that people were deeply frustrated by. We were part of an organization, Mennonite Central Committee, but we were also part of a wider set of organizations that

created what are often referred to as the international agencies that are working in response to situations of poverty, poor education or, in the case of Central America, the fact that these wars were producing large scale refugee populations that were crossing borders, as well as internal displacement. Human mobility was a constant flow of concern for the region which created a humanitarian crisis of very significant proportions.

That was often experienced in a context where people locally felt a great deal of pain, either from the direct ramifications of open violence or from the fleeing and the seeking out of a more dignified life, by moving to some place where they thought they would have a better chance of safety and survival. So local pain got combined with deeply competing national narratives about what should be done, who belongs and who doesn't, the challenges of many of the solutions moving deeply and over long periods of time toward militarization or heavy-handed forms of policing. And those narratives often then came with action and counteraction, whether it was from left or right, around who was excluded or was permitted to be a part of the political spectrum and who had access to participation in decisions that affected their lives. That was the context in which I was being asked to make a proposal around the possibility that local com-

munity leaders have opportunity to gain a platform in a direct connection to both an understanding of the development of skills that could help people facing this level of conflict in their communities where they lived, with learning how to better lead in settings of deep conflict; how to be more responsive to the visions that they were experiencing where they lived.

I had, for the most part to that point, been trained in two big areas of work. One was the growing and early field of peace studies academically, and the other was by nature of my own sense of vocation, which is much more of a practitioner and a hands-on approach. I had come through a significant amount of training in the areas of conflict resolution and mediation or group dialogue kinds of approaches. So I came to a setting where we had gathered about forty leaders. They had come from at least five countries across the region, three of which were in the setting of open armed conflict. And we spent about a week together, looking into the situation that we were facing. Some of that was around community development issues, some of it was around related issues on how to respond to refugee populations, and some of it was around the issue of the wider challenge of building essentially a culture of peace: how do you do that in a context of this level of division?

I remember my proposal because there was a question that came back to me from one of the participants, and in some ways it turned my thinking on its head. If any of you have ever had the experience that you feel deeply and passionately about something you're proposing, and then someone raises a question that situates what you're passionate about in the way that helps you understand it not only better, but from a lens that clarifies things that may not have been fully understood and that really can only be done when people are speaking from and to the situations of their own lived experience. So that it's not abstract and theoretical like we might have in the context of a classroom, or that we might have in the setting of training workshop, but it is coming out of what it is that people really have been facing and where their deepest questions sit. That was the kind of question I got. I had made a proposal about a multi-year process of developing conflict resolution workshops across the whole region with local leaders. A kind of a bottom up approach. It was not aimed at the national effort to end the war or a national effort to create dialogue for the political situation. It was really aimed at how we better accompany community leaders and what they're facing on a day-to-day basis. When I finished my proposal, my suggestion that I was

making for feedback from this group of Central Americans, the first question that came from one of our colleagues, and I remember him quite well, he was a dear friend (often your best friends are not those who just agree with you, your best friends are going to open a direct line of sight into where you have things that you may not have fully seen or understood) and his question came and it was framed very simply in these terms: « What exactly do you mean by the word resolution? » And he went on to explain more what he meant by his question. He said: « Because if by resolution you mean that you're planning to come down here and resolve problems without changing anything, then we're not interested ». « If you're planning to come down here and solve problems without changing anything, we're not interested ». His question had something to do with a lived experience that had created an image and a metaphor that lifted out two or three things that over the decades I have come to have a great deal of respect for. The first was the phrase « coming down ». Obviously I was coming from the States from North America – a place of privilege. I was coming to a location where people were experiencing a great deal of suffering. That outside-in was at that time, and had remained, throughout my four decades of work, a very significant challenge around the question of

how we understand working with people who have great insight, perspective and resources but may find themselves deeply challenged, and how we are company without falling into the traps of an imperial project.

That is that those of us from outside somehow have greater insight, resource or understanding. That was a big part of elements that I've worked with for many years and today we might refer to that as locally lead peace building, creating greater empowerment and agency for people who are more proximate to situations.

The second part of his image was « solving problems » for other people. Solving problems, seeking solutions that don't « change anything ». It was about this notion that it is possible to offer solutions without actually getting at the things that produce patterns which over and again repeat themselves. And they were tired, politically, socially, internationally, of people focusing in on solutions that never got to the core of what it was that needed to be changed. And it was that phrase that actually set in motion the language shift for me of moving from resolution into transformation. Resolution of course captures and holds the image of finding some way to solve a problem or to bring a solution to something that is festering in a conflict. Transformation brings this capacity to ask, and to

keep centered on, the question of what change are we seeking to promote which is inclusive of looking carefully at the patterns and – creatively – at the solutions that somehow address those deeper patterns. And that was what I think he was really lifting forward about what the nature of this initiative might be.

For me it provided at least three areas that I think, as I was reflecting back across the last forty years, have remained constant in how I understand some of what is required to take on the pursuit of a culture of peace that has a transformational quality to it. Or, in the case of those of us that work in particular with conflict situations, how we approach this with a transformational orientation, in ways that really lift forward some of the deeper challenges.

Those three big areas are: it impacts the way you think about purpose. Keeping purposes clear as possible, the purpose of what we're pursuing has to do with changing those things that repeat over time, so we function not just as a broker or a skilled negotiator or a very capable mediator who is caught exclusively around the contours of a particular moment of a conflict, and the solutions which people are arguing about. But we envision ourselves as part of a deeper web of efforts to build constructive change that actually shift those

patterns and that begin to create ways in which we understand that the purpose is not to quickly arrive at a solution, but the purpose is to be strategic and how the changes that we're trying to develop and nurture can begin and can be sustained over time.

The second is that a transformational approach is not possible unless we understand how power in relationships functions as embedded within the wider systems where these dynamics are happening. That is, we have to develop lenses that permit us to see that the relational dynamics and the ways that power functions within those systems have been a part of the repeating dynamics that have often been dehumanized. And again here that requires a kind of a systemic orientation where we understand that we ourselves are also connected and part of the system as it is operating, while we all simultaneously are part of an effort to nurture the kind of change that we want to commit to over time.

And the third thing that came for me, and that has been very significant throughout these past four decades of work, is that language and narrative and story really matter. Language matters and though it has been a long journey and I have a lot of colleagues who still prefer and quite obviously use the language of conflict resolution, it is and re-

mains more prominent than that of conflict transformation. I believe that ultimately the window in the language of resolution has tended to draw us into a narrower view of seeking solutions to particular moments and problems and has not always been capable of opening up the space as needed to develop a transformational quality to the work that we do that ask the deeper questions. Which is why, over time, it is possible for issues and conflicts and actors – people – to shift but the pattern repeats itself over and over again over time, and that is what I think we are after with the transformational orientation, is how to understand the pattern embedded within the relationships in ways that change processes are possible to begin to shift, both the personal, the relational and the systemic nature that will be required if we are to move more robustly into development of a culture of peace.

Resolution tends to focus more on the content and the solutions of a particular moment. Transformation includes that but requires itself to go deeper into the systemic, relational and dynamic patterns of any given situation.

So with that as a small background, let me go to a second portion of this sharing with you this evening which is: How exactly have our actions been connected to the changes that we seek to both nurture and sustain. I thought I might share three

things that have been especially significant because they keep coming back over and over again in the work that I find that I'm doing with teams as ways to look at particular situations or given moments in time that helped to both espouse and develop this more transformational quality.

The first one, I think, in reference to the kinds of both lenses and actions that we can take, requires a transformational approach, and will always require the embracing of a greater complexity. To embrace that greater complexity of things that are happening I think of the two things that I have found most helpful in approaching complexity has been first to expand our time horizon, and second, to couple that with an ability to focus in on the dynamics of the relationships and the systems that are part of that while defocusing a bit away from the specifics of a given content or a given effort to reach a solution to a presenting problem. I would understand this as more of a systemic understanding where what you're trying to do by expanding the time horizon is that patterns that repeat overtime are not easily visible if you're looking too narrowly at a given moment in time so if you get drawn into a particular moment – what do we do today with the particular refugees that are showing up on our door? Or what do we do about the negotiation on the educational system

that our community wants to espouse – that narrowing to only a few months or a year do not permit you to see some of the evolving patterns over time that have created quite often elements of exclusion, forms of people feeling they do not have access and wider participation, the kinds of different patterns that are often about the power dynamics within a wider community and its history. So by expanding the time horizon even back across generations, because quite often what we're dealing with is transgenerational, we have a greater ability to see the dynamics that repeat themselves over time, those patterns that keep coming back. This often is seen as something that is akin to taking a big step back and some people will make a case that it's irrelevant to the particular moment. I would make the case that where we ignore the deeper patterns that have been underway, we are incapable of creating the kinds of transformations or shifts that may be necessary in order for this not to be repeated. And we have less opportunity to fall into the trap of finding solutions that don't change anything; which is far too often ways to escape the responsibility that is necessary.

The second big element in that – which is a fairly simple and practical way that I've often worked with – is simply to understand the difference between content and relational context. It's part of

what I might call illuminating the fuller or the bigger picture. Presenting issues or problems are the things that rise to the fore over which people expand a lot of energy and are often fighting. It may be a political debate, it may be a budgetary debate, it may be a particular thing that's happening even within the microcosm of the family. Those problems seem to have enormous importance and we can focus a lot of our energy on that content. I often use the raspberry and strawberry plant that comes above ground but has a very robust root system. And it is the generative quality of what is produced, it's not so much what's above ground but what continues to exist and live below ground. So you could cut off the plant and in fact produce more raspberries. You want to cut the plant and it will only reproduce itself in other locations. It is that root system that has the capacity to generate new life that we want to open up both the content of how it's being expressed now and that deeper root system that is embedded within the relational context. And within that root system, what we often find as the drivers of the dynamics are the questions of power: who has access, what is transparent, who participates, how are decisions made, how do people feel that they are included or not included, the degree to which they feel that they are included. The very sense of survival may

be under some form of threat. So power connected to identity connected to the structure of engagement. Structure of engagement for me includes things like: what are the communication patterns? – Situations of conflict often polarize into in and out groups, so how are the interactive dynamics? – What is the level of access that people have to understanding the viewpoints of others, in the lived experience of others, how the interactions happened between them by which they make sense of what is happening and the perceptions that they bring to what it is that is going on?

Conflict ultimately is about the way people make meaning of what's happening in their lives and those drivers are all embedded within the wider relational context. I won't go this evening into the dynamics of polarization, but you are familiar with those, not only in your home communities and country but across Europe. And certainly here in the United States and beyond and many of the locations where I have worked, those dynamics of polarization are a big driver by which the interactive dynamics create ever more separating sub groups of people who have very little contact or connection in any direct way to how other people have experienced their trans-generational view of what's happening, and the perceptions that they bring to almost everything that is said or done. Illu-

minating that bigger or fuller picture requires us to both understand the particular presenting content, the issues of the day, and to understand how we open up that deeper relational context; that includes a look at how power, interdependence, identity and the structure of the engagement is currently and has been operative for some period of time.

The third orientation is how we keep our connection to purpose, the eyes on the prize if you will, and for me the key here is not to overemphasize the need for urgent solution, at the cost of understanding the deeper pattern, and understanding the deeper pattern I think it will require us to come back to this question of complexity, that things are multi-faceted, they are multitiered, they operate at local and mid range and national levels across into the global, that the ways that complexity function is the interaction between things so that it is in a constant flux. At the same time certain patterns repeat, so there is a great capacity for being adaptive within a systemic orientation, which requires of us a constant attention to learning. We are learning into and about each other, and we are learning into and about the complexities and the adaptations that systems are making around us. And that is often a piece of the puzzle that is not well captured by the terminology of conflict analysis which more or less takes a photograph of the particular

moment in time. What this is about is the ways in which we understand the ongoing adaptive nature of what we live with.

I think that probably more than any period in my lived experience this last year and a half or two of Covid has given a real window into how significant our interdependencies really are, how significant the systems around us have limitation to the ways that they are adapting to the realities that evolve beyond our control. That's one of the elements that I think that you have to become more comfortable living with, with the idea that if you take more of a systemic transformational approach, you simply do not control a lot of things and you will need to develop a greater sense of interdependence, even with people who disagree with you, who are quite different than you, because they are a part of this wider system that affects us.

So I go back to that point that Hansuli made very early on in his introduction, this notion that the well-being of my grandchildren are actually tied to the well-being of the grandchildren of the people I may perceive as threatening. Because ultimately we have an interdependency, we live in a world that is connected. But I think this ability to keep your eyes on this notion that there is a bigger picture that's not fully known but can be seen only by touching it from different parts, helps us

to develop a capacity to begin to bring in different ways that people see what is happening as an integral part of understanding the adaptive dynamics of what we're often dealing with, that the transformational approach seeks to understand and to unleash. The criteria is not so much the number of agreements we may reach or is the sustainability of a particular solution, but it is the capacity to continuously nudge constructive change that diminishes the raw inhumanity of violence in all of its forms, while building toward this horizon of dignity and dignified relationships and systems. In other words, what we're after here is something that is a deeper process of moving toward – and I often use the word horizon in a lot of contexts, I'm using the terminology of reconciliation among others – but a horizon is something that provides orientation, knowing that you never quite reach it. It is a continuous journey of working towards a better quality of relationship and the dynamics that feed into re-humanization rather than into de-humanization. It is that shift in the patterns of repeated harm that we are seeking to impact. Not just a particular solution because we know that solutions themselves have a quality of being useful at a moment but may need to adapt, which is precisely why negotiations do not end at the point at which a peace agreement is signed. They begin, because it will be a real con-

stant requirement for people to adapt, to understand the evolving context within which they have agreed to change. How that change will happen and how to continuously improve it will be required. So in many regards the transformational lens is much more than a question of semantics, of moving from resolution to transformation. It is about a mindset shift. How to move toward the mindset that we are part of a complex, interactive, dynamic and adaptive system of relationships, and embedded within that we bring to it an orientation that helps us become as creative as possible around the moment that presents itself while continuously opening ourselves up to the learning that will be necessary to continuously create the changes that we hope to build over time.

Now as a conclusion, let me come back to this question of « how far have we come » which I assume by asking me to reflect on that a reflection on forty years of the journey. As you can see my hair is grey and I'm a grandfather now, so it may be closer to 45 years. How far have we come? I would say there are three areas where I have seen what I would consider to be very significant progress in ways which the idea of conflict transformation has gained some traction.

The first is, if I go back to the late seventies and early eighties, we did not have adequate ca-

tegies for much of the work we were doing in the international development and aid community. It was dominated almost exclusively by some form of outside-in help, a kind of a mentality of going to places that were suffering and somehow envisioning them as having less than capable abilities perhaps. But the categories were often either in the area of aid, where people were suffering and needed immediate recourse, or development around how better to help their communities develop the things that they would need to be independent of that kind of aid. We did not have very many categories – rare exceptions may have existed – around the fact that many of the places where international aid or development was being provided were settings with really deep rooted social division and conflict. I think one evolution has been that the categories have been more adequately being developed over these last four decades, with a great deal of research that has come on well along with that. Examples would be that you almost cannot find international humanitarian organizations that do not have active components of resource people and whole units of activity that are engaged with understanding the settings and the conflicts that are present where they're working; how they are intimately connected to elements of those and how peace building itself may be a pro-

minent area of engagement if better ways of responding to dire suffering and better ways of building over time sustainable development will require capacities of ever deepening dialogue, a systemic understanding and the transformation of those things that are creating the harm. Even terminology, like do no harm, has become a mainstay, elements of transgenerational trauma, how to understand the fact that this is not just about this year but dates back across decades if not multiple centuries of patterns that are being dealt with.

So that second big area of evolution is that our language and our categories of research and practical engagement have been in evolution as well, and they become more prevalent and accepted in the mainstay of what people are doing. I think the older terminology of wanting to quickly find solutions to what appeared to be dire humanitarian situation, because these have repeated and remain constant, we are evolving with our ability to understand that this is something that is ongoing, not something that we can do an input here and then assured output there.

And this becomes ever more the case as we open up into the third area where we have made some very significant progress which is that increasingly people are looking at these situations with more of a systemic lens and with a greater

appreciation for how people in local communities may be at the cutting edge, the fore, at the very pioneering edge if you will, of developing responses and have greater insight into what may work, than what was previously understood and often approached, at least in terms of how people practiced what they were doing. We have a long way to go with that but I do think that we see a greater evolution in those arenas of activity that indicate that the notion of transformation is more significant than it was when it first began to come forward in the seventies and in the eighties, at least in the field of peace building and conflict work.

I think the three biggest challenges that I see is that the mindset pattern that was behind the things that I saw – it even dates back to that question that my dear friend asked in that early opening suggestion back in the early 19eighties – the mindset patterns have a powerful way of persisting. There is a rather consistent effort by many to take a narrow view of what the problem is that we have to deal with and wanting to work with it to find solutions quickly. This is perhaps driven because human suffering is not something that we can let go on, we want to find ways of getting at some of the problems and finding a way to improve people's situations. But that mindset pattern has, I think, also been very much a part of a narrowing process. It

narrows in time, it narrows in complexity, it wants to reduce things down to ways of understanding that if we don't protect what we have, others will take it away from us, and so this rise and this impulse even of authoritarianism that we have seen over this last decade across the globe and in many of our home countries is in many regards an emblematic response to wanting to deal with complexity by bounding it down, controlling it and creating some form of who belongs, what privileges need to be protected and who has to be excluded. That flies in the face of the world we live in, and it's a mindset that we will need to find ways to shift because we have, in my estimation, a very poorly evolved concept of a global family and a very poorly evolved concept of earth-based health. That is it the health of the very planet that we live on. It is a health that requires a concept of interdependency that goes far beyond the boundaried and narrow mindsets by which we often want to address these problems.

A second big area within the field where the culture of peace touches into peace building and the work around conflict transformation: I think that mindset still remains antiquated to models of collective decision making that tend toward the direction of finding some form by which we create – it's almost metaphor of the table: if you can just get

the right people around the table, you make decisions – we have to evolve whole new ways of developing approaches to collective decision making that don't create too much exclusion, which is, I think, where we've been deeply antiquated around the large scale issues that many of us face. The biggest challenges that come with that is that the nation state model itself is failing and will continue to experience a great deal of pressure. There will be pressures from below because people are no longer willing to outsource decisions to others who they feel are too distant from their realities. So there is a pressure to understand and bring forward people feeling that they adequately participate in decisions that affect their lives. That is coupled with a pressure beyond, a global pressure, in which the deepest and the most urgent challenges that we face globally are those that are not well handled and cannot be reduced to the policies or efforts of a single nation. They will require a global understanding, whether that's around climate, whether that's around the flow of illicit economies, trafficking of people, weapons, drugs – you could name a list of areas – whether that is the challenges of human mobility that will increasingly be, and has already been, driven not exclusively by local pernicious and violent situations of conflict, but are driven by the very nature of what environmental

violence is producing, the efforts of climate change or creating conditions that are driving people to find better resourcing for survival.

This human mobility requires a way of understanding global family connected to a planet that has resiliency but fragility and the way we affect it. That pressure from above and beyond the nation state, and from below, is showing the degree to which our models of handling these collective decisions will have to evolve into something that we have not yet fully created. It drives us to a paradox which was first identified in the field of entomology, which is the study of small insects like ants and bees and termites, and it was referred to as the coordination paradox, paradox of coordination: How do whole collectives make decisions and cohere around purpose without centralized control? That was a question posed by entomologists as far back as the mid 1900ies and what they were trying to understand is how collectives of, say termites or ants, or bees, could collectively achieve their purpose without a purely centralized modality of operation. And much of what they found was that it had to do with an ability to create threads of activity and traveling where literally, in a landscape, a scent was dropped that was picked up by others. So it has to do with this ability to move around rather than to exclusively convene to.

We have relied a lot in our efforts and our work on convening people to a central location, bringing in the stakeholders, if you will, and our assumption is that representational models of that sort are adequate to the decisions being made. We know that that is fraught with challenges and we have been evolving in better ways to do it. This other model does not move toward a model of a table but moves toward the model of the termites. Rather than convening to, it is about the capacity to create a continuous flow of conversation that perhaps within what appears to be the challenge of human mobility we find the resource that precisely brings to us the things that we will need. How human mobility across our globe will create the multiplicity of conversations and the perspectives of what really is happening across our globe, that engages the local to what I would call the fractal, not exclusively the global, the fractal is the ways that what we do locally is replicated in how we do that across wider collectives. I think these are things that we will have to evolve if we are to face, as a global family, the challenges that are setting before us the survival of our species, not the survival of our planet. Our planet will survive. The question is : Will we survive? And for that to happen we are going to need to evolve new ways of thinking about how we go about the process of creating collective parti-

cipation. Now, when I say the word fractal I think that challenge is equal to whether I'm in my local township where I live now, or whether we're talking about something that is another level up. « Fractal » means finding ways of replicating elements of what permit that to happen, in ways that we have not fully evolved.

The final one that I'll conclude with is something I've given a great deal of thought to over the years. – I was not a part of your earlier conversation, I just heard briefly what Hansuli referenced when he said that in part of your opening discussions you were talking about the time that it takes to be well prepared. I think the time that it takes is lifetimes. It is not about obtaining a particular skill but it is about honing an ability to stay with something and alongside something for a lifetime. It's more vocational in nature and when it's vocational in nature it's about it touching a deeper sense of what we feel a call to. The voice of this matter – vocation of course traces to the word voice – and it's not so much about a particular insight moment about that vocational call, but it is about creating the spaces where we recognize how deep the inner work is that accompanies the outer work. It is often threatening, challenging, and takes patience and humility, because it is not possible to approach a complexity from a platform of arrogance; that so-

me how I have the answer to what people need. It is only possible when you keep a deep level of appreciation of that which is not fully known, alongside with the humility to bring forward the things that you feel you can contribute in relationships that will remain and will feel not fully comfortable. And so this ability to think globally is also requiring of us the development of a quality of presence of how we will choose to show up with each other and with the challenges that we face that our academic and our skill-based fields have not fully comprehended or appreciated. And we have to find a way to bring that integrity into the inner and outer engagement if this is to be a vocational journey that leads us into and toward re-humanization and away from dehumanizing patterns that have too often defined our relationships.

Thank you very much for this opportunity. I'm sorry that I was unable to be with you but I just want to express a deep appreciation for what you are taking up in these conversations and I'm happy to stay on for a few minutes to entertain your thoughts responses reactions and questions that I may or may not have answers for. So thank you very much.

Der Autor

John Paul Lederach ist US-amerikanischer Soziologe, und gilt als Pionier der Konflikttransformation. Er hat in über 25 Ländern Mediations- und Konflikttransformationsprozesse konzipiert und begleitet. 2019 wurde ihm für seine Pionierarbeit der Niwano Friedenspreis verliehen. Heute ist er Senior Fellow bei Humanity United und Professor Emeritus for International Peacebuilding am Kroc Institute for International Peace Studies an der University of Notre Dame, South Bend, Indiana.

John Paul Lederach is a US sociologist and a pioneer of conflict transformation. He has designed and facilitated mediation and conflict transformation processes in over 25 countries. In 2019, he was awarded the Niwano Peace Prize for his pioneering work. Today, he is a Senior Fellow at Humanity United and Professor Emeritus for International Peacebuilding at the Kroc Institute for International Peace Studies at the University of Notre Dame, South Bend, Indiana.



John Paul Lederach während des live-Gesprächs
mit Hansuli Gerber. (Bild: Heike Sommer)

